

Liebe Leserin, lieber Leser,



neulich war ich in der Bundeskunsthalle in Bonn, um mir „Touchdown“ anzuschauen – eine Ausstellung über die Geschichte des Down-Syndroms. „Touchdown“ erzählt, wie Menschen mit Down-Syndrom früher gelebt haben, wie sie ihren Alltag heute gestalten und wie sie in Zukunft leben möchten. Das war sehr beeindruckend. Nicht nur wegen der historischen Exponate, wegen der zeitgenössischen Kunstwerke und der von Menschen mit Down-Syndrom mitentwickelten Installationen. Sondern weil die Präsentation so eingängig und leicht verständlich daherkam. Denn alle Ausstellungstexte waren in „Klarer Sprache“ verfasst. Klare Sprache ist vereinfachtes und dennoch korrektes Deutsch. In Abgrenzung zur „Leichten Sprache“ orientiert sie sich nicht von vorneherein an Menschen mit Defiziten, sondern richtet sich an alle. Jeder und jede soll sie verstehen. Klare Sprache verwendet Fremdwörter, erklärt sie aber. In klarer Sprache vermittelt, wurde in der Ausstellung sogar der komplizierte Zusammenhang zwischen menschlichem Erbgut, dem Down-Syndrom und den daraus resultierenden körperlichen und geistigen Besonderheiten mühelos nachvollziehbar.

Verständlich zu sprechen, sollte auch ein Anliegen religiöser Verkündigung sein. Doch der Sprachgebrauch innerhalb der Kirchen wird eher als abgehoben und weltfremd wahrgenommen. Die mahnenden Stimmen, die katholische wie evangelische Kirchenvertreter zu größerer sprachlicher Sensibilität auffordern, werden in letzter Zeit immer lauter. Die „Mitarbeiterin“ greift das Thema unter der Rubrik „Aktuell“ ab Seite 4 auf – passend zum Pfingstfest, an dem die vom heiligen Geist erfüllten Jünger in fremden Sprachen zu reden begannen. Die in Jerusalem versammelte multikulturelle Bevölkerung verstand sie sofort: „Jeder hörte sie in seiner Sprache reden ... und es traf sie mitten ins Herz“, wie es in der Apostelgeschichte heißt.

Viele von Ihnen feiern Jahr für Jahr die Maiandachten aus der „Mitarbeiterin“. Ergänzend zur diesjährigen Andacht „Sie ist eine andere Welt“ (Seite 8) empfehle ich Ihnen den Beitrag „Offen für das ganz Andere“ (Seite 16). Darin geht es ebenfalls um Sprache: Die Autorin Elisabeth Thérèse Winter stellt sich die Frage, wie sich der Begriff der „Gnade“, der im Zusammenhang mit Maria häufig verwendet wird, zeitgemäß interpretieren lässt.

Und auch eine Premiere gibt es in dieser Ausgabe: 2016 hat die vatikanische Gottesdienstkongregation den Gedenktag der heiligen Maria Magdalena am 22. Juli in den Rang eines Festes erhoben und damit die der Überlieferung nach erste Zeugin der Auferstehung den Aposteln gleichgestellt. Ein Anlass zur Freude und zum Feiern, wozu wir Sie mit dem Wortgottesdienst „Botschafterin des Lebens“ erstmalig einladen möchten (Seite 12).

Es grüßt Sie herzlich
Ihre

Stephanie Meyer-Steidl